

Karl Marx in seiner vielzitierten „11. These über Ludwig Feuerbach“ gefordert. Nach der Verurteilung der „Dialektischen Philosophie“ Deborins (Dezember 1930) wurde in der 3. Periode die Philosophie durch reine Ideologie verdrängt.

As Arbeit gibt einen klaren Überblick über die „Dialektische Philosophie“, ihre „mechanizistischen“ Gegenthesen wie auch die aus beiden Gruppen ausgewählten Elemente der bolschewistischen Ideologie in der Stalinära. Breite Auszüge und Übersetzungen aus dem russischen, in der sehr selten gewordenen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ enthaltenen Quellenmaterial geben einen — auch für die Sowjetunion selbst — erstmaligen ausführlichen Überblick über die innere Entwicklung der Moskauer Ideologie.

H. Falk S. J.

Lehmann, Fr. E. (Hrsg.), *Gestaltungen sozialen Lebens bei Tier und Mensch* (Dalp, 89). 8° (312 S.) Bern 1958, Francke. 12.40 DM.

Ein Grundanliegen unserer Zeit ist es, „sich in umfassender Weise auf die Eigenart menschlichen Soziallebens zu besinnen . . . Der Mensch als soziales Wesen kann (aber) nur dann voll gewürdigt werden, wenn eine vergleichende Betrachtung tierischer sozialer Verhaltensweisen uns den Blick schärft für das allgemein Biologische und das spezifisch Humane am menschlichen Sozialverhalten“ (Vorwort). Entsprechend dieser Zielsetzung gliedert sich der Band in zwei Teile: 1. Die sozialen Erscheinungen im Tierreich; 2. Gestaltungen und Probleme menschlichen Soziallebens. Die Vielfalt der geistigen „Dialekte“, die in den verschiedenen Beiträgen gesprochen werden, ist keineswegs der „Universitas scientiarum“ abträglich. Im Gegenteil, eine einheitliche Grundhaltung tritt überall hervor: die Ergründung menschlichen Wesens. Das dürfte ein Verdienst des Herausgebers sein, denn er sagt ausdrücklich: „Wir versuchen hier in gemeinsamer Bemühung um ein Erkenntnisziel einen praktischen Beitrag zu leisten an ein ‚Studium generale‘. Denn die Abklärung unserer Themen, die in zahlreichen intensiven Gruppengesprächen erfolgte, hat uns Zusammenhänge und Bedeutung der von uns bearbeiteten speziellen Gebiete erkennen lassen, die uns in vieler Hinsicht neu waren“ (7). Die Eigenart der Gestaltungen sozialen Lebens wird zuerst verdeutlicht an einigen Beispielen tierischen Soziallebens. Nachdem der Herausgeber die Vergesellschaftung in der Welt der Organismen allgemein als vitales Phänomen beschrieben hat, stellt er uns den Bienenstaat als feingegliedertes Sozialgefüge vor. Anschließend zeigt *Mart. Lüscher* den Weg von der Gruppe zum „Staat“ bei Insekten. Er weist nach, daß man vom evolutionstheoretischen Standpunkt aus den Insektenstaat als „Superorganismus“ (64) betrachten muß, der mit den Sozietäten der Menschen nicht verglichen werden kann, da in ihnen sich jeder Einzelmensch auch evolutionstheoretisch als Individuum verhält (spontane Mutationen werden den Nachkommen weitergegeben — im Insektenstaat sind die Einzeltiere = Arbeiter steril). Anschließend spricht *Monika Meyer-Holzappel* aus ihrer reichen wissenschaftlichen Erfahrung über die Gruppenbildung bei Wirbeltieren und die sozialen Beziehungen bei Säugetieren. Auch sie betont: „Andererseits ist damit das menschliche Zusammenleben in keiner Weise gekennzeichnet. Die Unterschiede sind wahrscheinlich viel größer als die Ähnlichkeiten“ (84). Klar werden auch die Aufgaben menschlicher Gemeinschaftsbildung herausgestellt: „Wir mögen die Sprache als eine Gnade empfinden, die uns das Tor zur Kultur, zur Forschung, zur Ewigkeit öffnet. Aber trotz der Höhen, die der menschliche Geist erklimmen hat, haben wir gerade im Hinblick auf menschliches Zusammenleben kein Recht zu Überheblichkeit. Kann doch der Mensch, im Gegensatz zum Tier, die Weiterentwicklung des Soziallebens anstreben und verwirklichen! Aber angesichts der Barbarei, in welche das Menschengeschlecht auch heute noch immer wieder zurückfällt, müssen wir demütig zugeben, daß wir in der Gestaltung unseres sozialen Lebens bei weitem nicht das getan haben, was wir auf Grund unserer Vernunft, unseres Gefühls und unseres Willens zu tun imstande wären. Denn Tiersein ist eine in sich geschlossene Daseinsform, Menschsein dagegen eine Aufgabe“ (109). Im anthropologischen Teil des Buches spricht zuerst *Hans Ryffel* über Einzelmensch und Gesellschaft, sodann (in einem späteren Beitrag) über den Staat. Anschließend weist *Paul Zinsli* die Sprache als Stifterin der menschlichen Gemeinschaft nach. Über die Grundlagen des sozialen Verhaltens des Kindes und die Grenzen und Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung durch die Schule berichten *Rich. Meili* und *J. R. Schmid*. „Die Fragilität dessen zu beleuchten, was echt human

ist“ (206), unternimmt *H. Walther-Büel* von der Psychopathologie aus in seinem Referat über die soziale Problematik gestörten Seelenlebens. Schließlich analysiert *J. Schär* in seinem Beitrag „Kirche und Religionsgemeinschaften“ die religiös bedingten und orientierten Gemeinschaftsformen: Jüngerschaft, Gemeinde, Kirche, Sekten. Den Abschluß des Bandes bildet eine größere Abhandlung über aktuelle Fragen menschlichen Gesellschaftslebens (von *R. F. Behrendt*), in der der Verf. zuerst den Menschen in den Strukturwandlungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft und dann das Ringen um eine weltweite Ordnung schildert. Die gut aufeinander abgestimmten Einzelreferate und der Sinn sowohl für die einmalige Geistesnatur des Menschen wie auch für seine Verwurzelung im Biologischen machen das Sammelwerk zu einem Ganzen, das unsere Beachtung verdient. A. d. Haas S. J.

Wössner, Jac., *Die ordnungspolitische Bedeutung des Verbandswesens* (Die Verbands-Gesellschaft). gr. 8^o (XI u. 183 S.) Tübingen 1961, Mohr. 18.— DM.

Im Gegensatz zu der weitverbreiteten kritischen, ja negativen Wertung der Verbände als „organisierte Interessentenhaufen“ gewinnt vorliegende Arbeit ihnen eine positive Seite ab. Dank dem entwickelten Verbandswesen habe unsere heutige Gesellschaft nicht nur die einstige Ständegesellschaft hinter sich gelassen, sondern auch schon den Dualismus der Klassengesellschaft überwunden und einen neuen Zustand, eben denjenigen der pluralistischen Verbändegesellschaft erreicht, den es nunmehr zu institutionalisieren gelte. — Nach W.s Meinung krankt die bisherige Behandlung des Verbandswesens daran, daß man die Verbände einseitig in ihrem Verhältnis zum Staat untersuchte, was zu keinem befriedigenden Ergebnis habe führen können, weil sie ihrer Natur nach nicht staatsbezogen, sondern gesellschaftsbezogen seien. Das heutige Verbandswesen — näherhin die von ihm als „primär“ bezeichneten Verbände — hätten die vom Staat zu unterscheidende Gesellschaft leistungs- und damit zugleich auch interessemäßig derart durchstrukturiert, daß die Gesellschaft in der Lage sei, durch sie als ihre legitimen Repräsentanten eine Großzahl von Angelegenheiten ohne Staatshilfe zu regeln, insbesondere einen sach- und gemeinwohlgerechten Interessenausgleich vorzunehmen und so den Staat von ihm wesensfremden Aufgaben in großem Umfang zu entlasten.

W. verfügt über eine ausgezeichnete sozialphilosophische Schulung, die sich auch formal in klarer Gliederung und schlüssigem Gedankenfortschritt bewährt. Für eine Analyse des tatsächlichen Befundes unserer Gesellschaft ist es aber der Logik zu viel; so frei von Widersprüchen und Verwerfungen, wie sie hier deduziert wird, kann unsere unvollkommene Welt gar nicht sein! Die erheblichen Abstriche, die man aus diesem Grunde machen muß, sollten jedoch nicht dazu führen, sich an dem Grundgedanken der Arbeit irremachen zu lassen, der doch auf jeden Fall viel Richtiges und Beachtliches enthält.

Da auch die Berufsständische Ordnung im Sinne der Enzyklika „*Quadragesimo anno*“ die Klassengesellschaft überwinden wollte, vergleicht W. seine „Verbands-Gesellschaft“ mit ihr. Seine Grundsätze, so stellt er fest, decken sich mit denjenigen der Enzyklika, nur die von ihm vorgeschlagenen Institutionen seien andere. Vielleicht trifft das nicht ganz den Sachverhalt. „*Quadragesimo anno*“ 1931 geht noch von der Zwei-Klassen-Gesellschaft als tatsächlicher Gegebenheit aus und entwickelt ihre Ordnungsvorstellung im Gegensatz dazu; infolgedessen wird sie sozusagen nur von dieser einen Seite her angeleuchtet und kommt nicht zu allseitiger Darstellung. Seither aber hat der „funktionale Pluralismus“ der Interessenorganisationen den Dualismus der Klassen, wenn man so sagen darf, überrollt. Damit hat sich die Problemlage gewandelt, was nicht ohne Folge bleiben kann für die anzubietende Lösung. W.s Vorschlag hat gewiß vieles für sich, doch stehen ihm auch Schwierigkeiten entgegen, für die bisher noch keine Lösung gefunden ist; mit ihnen setzt W. sich nicht auseinander. Die Tatsache, daß die „Verbände“ als freie Vereinigungen nicht die Gesamtheit der jeweils Leistungs- und Interesse-Beteiligten umfassen, nimmt er zwar zur Kenntnis, sieht darin aber keine ernstliche Schwierigkeit bzw. sieht sie als bereits gelöst an. Für die rechtsdogmatische Schwierigkeit mag das zutreffen; um so unüberwindlicher erscheinen dafür die praktischen Schwierigkeiten.

Die Symmetrie des W.schen Ordnungsbildes erfordert auch im kulturellen und religiösen Bereich eine Mehrheit von Organisationen, also auch von Weltanschauungsgemeinschaften oder Kirchen. Zur Zeit ist dem in den meisten Ländern